Der Stern.

Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

---

48. Band

Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn. So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht ins Haus und grüßet ihn auch nicht (1. Joh. 1: 9 u. 10).



Herausgegeben
von der Schweizerisch-Deutschen Mission,
Basel, Rheinländerstr. 10.
1916.
1916

M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E. — 1246/17

Inhaltsverzeichnis.



HYRUM W. VALENTINE
ELLA B. VALENTINE
BASEL VALENTINE

Der Stern.

Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Aber zur Zeit solcher Königreiche wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören; aber es wird ewiglich bleiben. Dan. 2 : 44

No. 1.	1. Januar 1916.	48. Jahrgang.

Fortschritt.

Ein Streben, Wirken, Schaffen, Hasten,
Ein Eilen, Ringen, niemals Rasten,
Im ird'schen Leben um Gewinn;
Sein „Ideal" ins Auge fassend,
Das Herzblut selbst dabei verprassend,
So zieht der Mensch im Dasein hin!
Ja eifrig ist das Leben kommen
Aus jenen Räumen, edler Saat.
Es zeugt vom Streben jener Frommen,
Von fleiß'gen Eltern, geist'gen Stammes.
War Gott nicht aller Menschen Vater?
Betrachte ernstlich die Natur,
Zeugt sie von Trägheit oder Schaffen?
Ist Streben, Wirken ihre Spur?
Auf Fortschritt achten, vorwärts streben
Mit ehrlich keuschem, braven Sinn,
Das bringt Zufriedenheit des Lebens
Und seiner Herkunft — Lobgewinn.
Was sagt man nun von eitlen Menschen,
Die streben, nur um ird'schen Ruhm?
Die fragt man wohl, ob sie nicht kennen,
Ein Jenseits, da der Vater thront,
Ja, ob sie sich denn gar nicht sehnen
Nach Reichtum übers Grab hinaus,
Ob sie wohl denken, durch ihr Streben
Zu schließen diesseits ihren Lauf?
Wozu ist doch Vernunft gegeben?
Damit wir seh'n der Sterne Lauf!
Warum blickt unser Aug' im Leben
Auf das nur, was ihm offenbar? —
O folge Mensch den leisen Spuren,
So oft dein Innres zu dir spricht,
Und denke nach, auf deinen Fluren,
So oft erblinkt ein himmlisch Licht!
Hast du im Glauben Grund gefunden, —
Die wahre Lehr' von Jesus Christ, —
Dann mög' dein Streben stets gesunden
Für dein und anderer Wohl — zum Licht!
Strebst du nach Ämtern in der Lehre,
Strebst du nach Ansehen und nach Lohn,
So ist dein Streben gleich geschäftlich,
Wie eitler Menschen ird'scher Ruhm.
Ein edler Christ im wahren Glauben,
Der sät in tiefer Demut Licht, —
Der lebt im festen Gottvertrauen,
Bis ihm sein Fleiß die Bahn durchbricht,
Und Gottes Diener inspiriert
Zum Dienst des Amts ihn ordiniert.

Geschw. Carstens, Simonsberg.

Der Glaube ein Machtprinzip.

Der russische Philosoph Tolstoi sagte einmal: „Der Mensch erkennt, wie beschränkt seine eigene Kraft und wie ungeheuer und unermeßlich das Universum ist, und er hält sich an den Arm, der stärker als der seine ist; er fühlt das Gewicht seiner Sünden und sieht nach dem, der sündlos ist.“ Mit der Zitierung dieses Ausspruches will ich lediglich eine weitverbreitete Ansicht über uns Menschen kennzeichnen. Hinzufügen möchte ich noch, daß der, welcher sündlos und hier gemeint ist: „Jesus Christus“ ist! Gewiß will uns Jesus Christus ein Helfer sein, aber, meine lieben Geschwister, erinnern Sie sich, daß Jesus zu Jairus sagte, als er ihn bat, ihm zu helfen: „Wenn du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Mark., Kap. 9 : 23; oder in anderen Worten: Wenn du genug Glauben hättest, so könntest du dir selber helfen. Haben wir hier nicht scheinbar einen Widerspruch? In dieser Zeit besteht eine immer wachsende Uneinigkeit oder Gegensatz zwischen der Christenheit und der Wissenschaft. Nun dieser Ausspruch Jesu ist der sog. Renommier-Zweifelpunkt. Man legt den Finger auf diese Stelle: dem der glaubt, ist alles möglich, und weist dann auf die vielen Unmöglichkeiten des alltäglichen Lebens hin. „Wir nehmen wohl an,“ sagen sie, „ daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, aber daß das gleiche auch bei Menschen der Fall ist, ist uns unbegreiflich!“ Was sagen nun wir dazu, welchen Begriff vom Glauben haben wir, als Mitglieder oder Beamte der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage? Ohne Zweifel ist uns allen genügend bekannt, daß der Glauben, der hier gemeint ist, mehr als die bloße Bejahung, oder äußere Übereinstimmung, oder für wahr halten der heiligen Schriften bedeutet.

Allgemein betrachtet man den Ausspruch: Dem der glaubt, sind alle Dinge möglich, nur vom persönlichen Standpunkt aus, und es ist wahr, so betrachtet erscheint diese Behauptung allerdings unfaßbar. Ja es scheint, daß man sich davon keinen richtigen Begriff machen kann, aber ganz andere Wahrnehmungen geben sich uns kund, wenn wir diese Stelle von einem höheren Standpunkt aus betrachten, nach dem Geiste des Evangeliums Jesu Christi. Wenn wir von diesem Glauben sprechen, so sprechen wir von einem Grundsatz, der in unserer himmlischen Heimat besser bekannt ist. Wie viele Grundgesetze des Evangeliums, so ist auch das Prinzip des Glaubens nicht ganz im Bereiche der menschlichen Vernunft und Fassungskraft. Unser Wahrnehmungsvermögen muß hier durch göttliche Erkenntnis, durch die Macht des Heiligen Geistes unterstützt werden, denn Paulus sagte: „Auf daß euer Glauben besteht nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft.“ I. Kor., Kap. 2 : 5.

Ich möchte sagen, daß dieser Ausspruch: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, einer Offenbarung gleich ist, denn sie sagt Hohes und Großes von uns Menschen! Jesus sagte noch viel höheres als das, z. B.: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Matth., Kap. 5 : 48. Liegt hierin nicht die Antwort auf unsere Frage? Jesus hätte das nie und nimmer gesagt, wenn uns Menschen nicht die Möglichkeit geboten wäre, als Söhne und Töchter Gottes, das zu werden, was Gott unser himmlischer Vater jetzt ist. Gott hat nicht nur die Sehnsucht, nach der himmlischen Heimat zurückzukehren, in uns gelegt, sondern auch die Kraft, wieder dorthin zu gelangen. Diese Möglichkeit liegt in der Tatsache, daß wir Kinder jenes himmlischen Vaters sind, und als solche können wir ihm auch ähnlich werden. Wohl können

wir erst in ferner Zukunft eine Vollkommenheit erlangen, die uns heute undenkbar und unbegreiflich ist.

Glauben ist die wunderbare Kraft, die uns die Möglichkeit gibt, so vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. An jenem Tage, als unser himmlischer Vater die Menschen in seinem Ebenbilde schuf, hat er ihnen auch einen Keim jener wunderbaren Kraft in die Brust gelegt, die er selbst zu seinen Schöpfungswerken bedurfte. Diese Kraft, die in mehr oder weniger hohem Grade in uns tätig ist, nennen wir Glauben. In Lehre und Bündnisse, Vorlesung 1 : 24 ist dieses Prinzip deutlich erklärt. Diese Stelle lautet: „So ist denn der Glaube das erste, große, regierende Prinzip, welches Macht, Herrschaft und Gewalt über alle Dinge hat; durch ihn haben sie ihr Dasein, durch ihn werden sie aufrecht erhalten, durch ihn werden sie verändert, oder durch ihn bleiben sie, nach dem Willen Gottes. Ohne ihn gibt es keine Macht, und ohne Macht könnte es auch weder eine Schöpfung noch ein Dasein geben!" Ferner finden wir eingangs der Lehre und Bündnisse eine Reihe von Vorlesungen über Glauben, und es sind wahrlich große erhabene Gedanken voll Inspiration, die in diesen Vorlesungen erläutert werden. Jedes Mitglied der Kirche Jesu Christi sollte sein Studium über Glauben vervollständigen. Blicken wir von dieser Bestimmung und Berufung des Glaubens auf unser tagtägliches Wirken und Schaffen, so werden wir ihn als die schöpferische Kraft erkennen, und wahrnehmen, daß zu irgend einem Beginnen oder Vollbringen der Glaube die Voraussetzung oder die schöpferische Kraft war.

In Lehre und Bündnisse ist deutlich hervorgehoben, daß es der Glauben ist, der den Beweggrund aller unserer Handlungen bildet, daß ohne denselben Geist und Körper in einem Zustande der Untätigkeit sein würden, und daß alle Anstrengungen geistiger und körperlicher Natur aufhören würden. Wir fühlen sehr gut, daß unser Wollen (Wille) und Handeln d. h. die Verwirklichung derselben, erst Dinge der Zukunft sind, während der Glauben daran absolute Voraussetzung war. Ja der Glaube bildet überhaupt die tiefste Ursache zu einer gewollten Handlung. Wie sagt doch Paulus in Ebräer, Kap. 11 : 1: „Es ist der Glaube eine gewisse Znversicht (Gewißheit) des das man hofft, und ein Nichtzweifeln, an dem das man nicht sieht." Im gleichen Kapitel lesen wir vom 32. bis 35. Vers:

„Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon, und Barak, und Simson, und Jephthah, und David, und Samuel und den Propheten;

Welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, die Verheißungen erlanget, der Löwen Rachen verstopfet.

Des Feuers Kraft ausgelöschet, sind des Schwerts Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darniedergelegt.

Die Weiber haben ihre Toten von der Auferstehung wieder bekommen; die Andern aber sind zerschlagen, und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist erlangten."

Unglaube aber, im Sinne von Zweifel, Mutlosigkeit, Feigheit, Ängstlichkeit usw. lähmt tatsächlich unsere besten Kräfte. Jakobus sagt in seinem ersten Kap. Vers 6—8:

„Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird.

Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.

Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen."

Kein besseres Beispiel gibt es hierfür als das der orientalischen Fatalisten! Wie viele im Orient gibt es, die Tag für Tag an der Sonne sitzen, in „Meditation“, wie sie es nennen, den Kopf auf die Brust gesenkt, träumen sie jahrelang die herrlichsten Dinge von prachtvollen Palästen, märchenhaften Gütern, Glück und Reichtum. Sie können aus ihrem Luftschlösserbauen vorerst nicht herausgebracht werden, und ihr Leben gleicht dem der Drohnen. Besser wäre es, wenn sie ihr Nachdenken endlich einmal vollenden und dann mit lebendigem Glauben an die Arbeit gehen würden, um das anzufangen und zu erschaffen, was sie heiß erträumten. Wenn sie das tun würden, so würden sie etwas nützliches tun und wahrlich eher dem Ebenbilde Gottes näher kommen.

Einige bedeutende Männer, die der Welt am nützlichsten waren, oder vielleicht heute noch sind, mußten unter großen Schwierigkeiten jahrelang arbeiten, ehe sie in ihrer Arbeit erfolgreich sein konnten. Immer war es der Glaube, der sie, wie ein treibendes Rad, vorwärts zum Siege führte. Von den Menschen, die diese Kraft des Glaubens verleugnen, wird allgemein die Willenskraft, bezw. die Konzentrierung der Gedanken als derjenige Faktor betrachtet, der jene großartigen Fortschritte der Menschheit ermöglichte, die wir heute bewundern. Aber es kommt die Zeit, wo wir allgemein verstehen lernen, daß der Glaube das erste große regierende Prinzip ist, und daß ohne Glauben jeder Wille, ja jeder Gedanke wirkungslos bleibt. Erst durch eine intensivere Betätigung des Glaubens verschafft er uns geistige und ewige Werte. Wenn wir dieses einmal voll erfassen, so gewinnt unser Glaubensbegriff an Bedeutung, der noch klarer wird durch die Worte: daß der Glaube ohne Werke tot sei. (Jak., Kap. 2 : 20.)

So arbeitet der Glaube in uns, sei es nun für die Gegenwart, oder für die Zukunft, unbewußt oder bewußt, fruchtbar oder unfruchtbar. Was wir im Leben geworden sind, unser Zustand, unser Charakter ist im Grunde die Folge der Ausübung des Glaubens. Wohl gibt es Menschen, denen das Leben nicht das geben konnte, was sie ersehnten, aber Gerechtigkeit ist ihnen geworden, — ihnen geschah wie sie glaubten! Bedenken wir nur, welche Fähigkeit einem Senfkorn innewohnt.*)

Gleich wie von einem einzigen Senfkorn schließlich die ganze Erde mit Bäumen dieser Art bevölkert werden könnte, so liegen auch in unserem schwachen Glauben ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten. Wenn wir auch noch weit von dem Grade des Glaubens entfernt sein mögen, den Christus meinte, als er sagte: „Dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst.“ so kann uns doch das Evangelium Jesu Christi den Weg zeigen, den wir zu gehen haben, um dahin zu gelangen. Nachdem wir hinreichend von dem Wesen des Glaubens gesprochen haben, so kommt die Frage in den Vordergrund: Wie kommen wir zu einem fruchtbaren Glauben?

Wie stark auch unser Glaube sein mag, wir haben ihn von Gott empfangen, und er kann uns auch fernerhin damit reichlich segnen und zwar:

Erstens: durch eine Gewißheit des Daseins Gottes. Wir brauchen diese Gewißheit, sonst könnte unser Verlangen nicht vertrauensvoll genug sein, zu dieser unendlichen Quelle, von der alle Dinge sind.

---

*) Der Senfbaum war im Orient der größte unter all den fruchttragenden Bäumen, aber auch der, welcher die kleinste Frucht zum Vorschein brachte. Interessant ist die Tatsache, daß schon in alten Zeiten und besonders in der Neuzeit fortwährend Versuche unternommen wurden, um diesen Baum zu kultivieren. (Diese Veredelung ist wohl nicht immer eine Verbesserung.) Was bei anderen Bäumen auch gelungen sein mag, der Senfbaum ist trotz aller Methoden der Pomologie heute noch das, was er früher war, und ohne Zweifel ein Muster, ein Wunder der Treue und Beständigkeit. In diesem Sinne läßt sich auch der Ausspruch unseres Herrn Jesus erklären: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin; so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein.“

Zweitens: denke, daß Du ein Kind des Allerhöchsten bist! Komm' zu einer Erkenntnis Deiner selbst, und dann komm' zu der Erkenntnis Deines himmlischen Vaters, der in allen und durch alle und auch durch Dich wirken möchte.

Drittens: Um uns nun unter diesen Einfluß Gottes zu stellen, müssen wir danach streben, unser Leben nach seinem Wohlgefallen einzurichten, und mit seinem Willen in Einklang zu bringen, damit das Gebot Christi in Erfüllung geht: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." (Matth., Kap. 6 : 33) Kein praktischeres Gebot als dieses finden wir. Die Kenntnis und Erfüllung dieser drei Grundwahrheiten sind notwendig, um einen fruchtbaren Glauben zu erlangen. Nur durch diese Grundwahrheiten kommen wir in Harmonie mit Gott, so daß wir mit Paulus sagen können: „In ihm leben, weben und sind wir." Nur in dem Maße, wie sich unser Leben mit ihm in Harmonie befindet, werden wir die Gunst Gottes erlangen, und sein Geist wird mächtig und stark in uns werden, und im gleichen Verhältnis wird auch der Glaube in uns zunehmen. Ja nur dadurch wird er vollkommen und fruchtbar in seinem Wirken, so daß die schwache Menschenseele gleichsam zu einem Selbsterlöser wird, etwa in dem Sinne, als Jesus zu jenen Menschen sagte:

„Euch geschehe nach eurem Glauben." (Matth., Kap. 9 : 29.)

„Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast." (Matth., Kap. 8 : 13.)

„Sei getrost, meine Tochter; dein Glaube hat dir geholfen." (Matth., Kap. 9 : 22.)

„Dein Glaube ist groß! dir geschehe wie du willst." (Matth., Kap. 15 : 28)

Aber das größte in diesen herrlichen Zeugnissen*) ist, daß Jesus, dem selbst Wind und Meer gehorchten, in seinen Brüdern, den Menschen, die gleiche Begabung sah, die sich so herrlich in ihm selbst offenbarte. Die Mitwirkung von dem, der Jesus anrief, gebrauchte er fast immer, damit der Glauben an ihn zur Zeit und Stunde Wirklichkeit werden konnte. Wie wir wissen, geschahen unter seiner Hand besonders viele Heilungen von Krankheiten, als er — als Mensch unter Menschen — auf Erden weilte. Diese Heilungen bezeichnete man als Wunder und werden allgemein als Wunder verstanden; aber dessen ungeachtet sind sie eigentlich keine übernatürlichen oder überirdischen Handlungen, d. h. es sind keine Handlungen, die den Naturgesetzen zuwiderlaufen, sondern das Resultat der Ausübung des Glaubens.

Wenn etwas Wunderbares daran ist, so ist es die Kraft des Glaubens und sie ist wirklich ein Wunder; denn sie ist göttlichen Ursprungs. Warum sollte es nicht wahrscheinlich sein, daß der Glaube in einem höheren Grade durch das Wort wirkungsfähig sei, oder in andern Worten, daß unser Wille durch das Wort zur Tat wird ohne die Mitwirkung der niederen irdischen Kräfte? Das gesprochene Wort ist nur der äußere Ausdruck von den in Tätigkeit gesetzten inneren Kräften. Auf jeden Fall werden durch Glauben Gesetze gelöst und in Bewegung gesetzt, obgleich sie uns vielleicht noch unbekannt sind. Durch diese Gesetze werden wiederum Materien und Elemente zusammengebracht, verändert oder aufgelöst. Wir werden noch besser verstehen lernen, daß alle diese Verheißungen betr. Glauben große wissenschaftliche Tatsachen sind, die auf große wunderbare

*) Die den Zeugnissen zugrunde liegenden Begebenheiten scheinen auf die Apostel einen großen Eindruck gemacht zu haben. Fast übereinstimmend werden von den Evangelisten diese Glaubenswerke erwähnt, obwohl die Verfasser ihre Evangelien hinsichtlich Zeit und Örtlichkeit getrennt geschrieben haben. Dies ist ein Zeugnis für die Wahrhaftigkeit der Bibel!

Gesetze gegründet sind. Unser Geist ist jetzt noch nicht imstande zu erfassen, welche Zahl von Gesetzen jetzt schon unser Wesen beherrschen, ganz abgesehen von der Fülle im Universum. Nun, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, es gibt kein besonderes Zeitalter für Wunder, denn was früher möglich war, kann heute erst recht geschehen. Wie ich eingangs erwähnt habe, ging meine Absicht dahin, an Hand der geschriebenen Worte Christi zu zeigen, daß auch der Ausspruch Jesu an Jairus: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“ (Mark., Kap. 9 : 23) eine realistische Grundlage hat. Haben wir auch noch eine höhere Meinung von dem Glauben gewonnen, so wäre der Zweck dieser Zeilen erreicht, und wir könnten mit einem stärkeren Glauben an unsere Arbeit gehen, denn gerade im Kampfe ums Dasein können wir unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht zuviel Glauben haben. Mögen wir immer mutig an unsere Aufgaben herantreten, wenn sie uns auch noch so schwer vorkommen; wenn wir Glauben genug haben, so kann der Erfolg nicht ausbleiben. Sollte uns aber in Stürmen und Not der Glauben mangeln, so sollten auch wir wie Jairus bitten: „Herr hilf meinem Unglauben.“

Möge der Herr uns segnen und uns immer beistehen. Ihm sei die Ehre in dem Namen Jesu. Amen. E. K. K. Oberneukirch.

Weihnacht!

(Von Kurt Hornickel.)

W e i h n a c h t! Fest der Freude, Fest der Liebe, heilges Weihnachtsfest! Welche Innigkeit liegt nicht schon in dem Worte „W e i h n a c h t“. Die geweihte Nacht, die Nacht, in der wir uns der Geburt unseres Herrn und Heilandes erinnern wollen. Ein Fest für jung und alt! Schon beim hören dieses Namens weht einem ein Geruch, wie von einer würzigen Tanne, entgegen. Zur Weihnachtszeit, ach! wie wird da das Herz so weit, so ganz anders. Es ist, als ob da die ganze Welt für einen Augenblick stillstehe und zurückblicke — nicht nach Leid und Trübsal, nicht nach Schuld und Enttäuschung — sondern nach dem Stern unserer Kindheit; gerade deswegen ist nicht umsonst der Stern von Betlehem das Symbol unserer Krippe geworden. Spricht nicht der Heiland: Siehe ich stehe vor deiner Türe und klopfe an? Ja zur trauten Weihnachtszeit, da ist er es, welcher an unsere Türe klopft, erlösend von allem Kummer, indem er für einen Augenblick uns wieder zu Kindern macht, und uns das größte Gut auf Erden wieder zurückgibt: Eine Heimat und die Elternliebe. Ja zu Kindern werden wir alle zu dieser herrlichen Weihnachtszeit — wir wollen beschenkt sein; der älteste Mann und die älteste Frau hängt eine Kindergabe an das ärmlichste Bäumchen. Das sind die Verlassensten, die an diesem Abende niemand mit einer Gabe bedenkt; das sind die Ärmsten, die an diesem Abende niemand eine Freude machen können! — „Geben ist seliger denn nehmen“. Wie mögen wohl die denken, die draußen, fern vom Elternhaus, fern von Vater und Mutter, fern von Bruder und Schwester weilen müssen? Mögen sie gerade um die Weihnachtszeit, wenn draußen die Schneeflocken vom Himmel fallen und Berg und Tal, Wiesen und Wälder mit einer weißen Schneedecke überziehen, der Ihren gedenken; ein wehes Heimatsgefühl wird sie beschleichen.

Ich muß unwillkürlich an ein Bild denken, das ich vor Jahren gesehen habe: „W e i h n a c h t i n A u s t r a l i e n“. Sternenklare Nacht. Im Hintergrunde, an Bäume gebundene Pferde. Im Vordergrunde ein flackerndes Feuer

und dahinter einen Mann, auf einem vom Sturme gefällten Stamme sitzend, in der Tracht eines Kuhhirten. — Er starrt ins Feuer und sinnt und sinnt. Im tollen Jugendübermut ist er davongegangen, undankbar und gewissenlos der Lockung folgend, die ihm Frühlingswinde über die fernen Berge zuflüsterten. Wie leicht und wie bald hatte der trotzige Knabe die Heimat, die Eltern und die Pflichten vergessen! Die ganze Welt hatte er durchwandert in der Jagd nach dem Glück, — nach dieser Seifenblase! Jetzt will er heim, getrieben von unendlicher, unüberwindlicher Sehnsucht — nicht nur hier glücklich zu werden, nicht nur hier zu gesunden, sondern um nur einmal sagen zu können: „Vater, ich habe gesündigt . ."

Wie müde wohl sein Antlitz ist! — Durch Wildnisse, durch Verlassensein und durch Sünde verursacht. Jede Sünde hat eine Furche gezogen in seinem Gesichte, jedes Wetter hat ein Grau in seine Züge eingeprägt einem Spinnengewebe ähnlich, jede im wüsten Lärm der Spieltische oder in anderen Höllen durchwachte Nacht hat sein Auge getrübt, und jeder Trotz hat tiefe Falten um den noch so jungen und doch so müden Mund gezogen. Was mag wohl dieser Mann denken? Was sinnt er wohl? — Weihnacht — Weihnacht! In seine Jugendzeit fühlt er sich versetzt!

Schon Wochen vor dem heiligen Feste durchzog das Haus ein Duft von allerlei Gebratenem und Gebackenem, von Äpfeln und Birnen, von Pfefferkuchen und Nüssen; und als der zu feiernde Weihnachtstag nahe herbeigekommen war, ging der Vater hinaus in den Wald und holte eine junge Tanne, die dann hinter verschlossenen Türen mit allerlei buntem Flitterzeug geschmückt wurde. Endlich war der langersehnte Tag gekommen: Vor der Bescherung besuchte er mit seinen Eltern und Geschwistern das hellbeleuchtete Gotteshaus. Wie hatte er immer auf die Worte des Pfarrers gelauscht und gelobt, ein ordentlicher Mensch zu werden, der vor der Wahrheit sich nicht zu scheuen brauche. Und jetzt? —

Ein dumpfes Stöhnen unterbricht die stille Nacht; und weiter sinnt er, weiter. — —

Munteren Schrittes verließen sie dann das Kirchlein um nach Hause zu gehen. Wie freuten sie sich, wenn sie so recht verschneit mit knallrot gefrorenen Backen in die warmgeheizte Stube traten — Und dann die Bescherung. — Heller Jubel und Trubel über die erhaltenen Geschenke. Dann wurden Weihnachtslieder gesungen, deren sich der einsame Wanderer noch ganz gut entsinnt. Wie rasch verging die Zeit unter Lachen und Jauchzen, bis daß eins nach dem andern im Bett verschwand. Nur die Eltern warten noch — 12 Uhr ist's. Leise öffnet der Vater das Fenster, und während die kalte Winterluft in das Zimmer strömt, lauscht er auf die Klänge des vom Türmer geblasenen Liedes: „Es ist ein' Ros' entsprungen." Und lauscht nicht auch der arme Mann auf die ihm ach so wohlbekannten Töne: Uns ist ein' Ros' entsprungen. . .

Verklungen ist das Lied, doch in den Menschenherzen hallt ein leises Echo nach: Es ist ein' Ros' entsprungen; ja es ist ein' Ros' entsprungen, Christus der Herr unser Heiland ist in diese Welt gekommen zum Heil und zur Erlösung der ganzen Menschheit. Gott, unser ewiger Vater, brachte seinen eingeborenen Sohn uns sündhaften Menschen aus Gnaden, als Geschenk dar. Seid würdig, dieses Opfers teilhaftig zu werden! Wie viele Menschen gehen an den vielen Wohltaten unseres Herrn und Meisters vorüber, ohne viel dabei zu denken; aber in der Weihnachtszeit da tauen ihre Herzen und Augen etwas auf, und sie singen um die Wette: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Amen.

Unterrichtsplan.

Die Geschichte des Alten Testaments.

Aufgabe 1.

Die Schöpfung.

Text: 1. Mose, Kap. 1, 2; K. P. Moses Kap. 1, 2, 3; B. Abrah., Kap. 4, 5.

I. Die irdische Schöpfung.
   1. Beschaffenheit der Erde.
   2. Ereignisse der Schöpfung.
      a) Ununterbrochener Gang.

II. Mensch geschaffen.
   1. Erschaffung war günstig.
   2. Zweck (Absicht).
      a) Soll Herrschaft haben.
      b) Soll fruchtbar sein und sich vermehren.
   3. Nach dem Ebenbilde Gottes.
   4. Seine Abhängigkeit. (Psalm 104, 8 : 5—9)

III. Die geistige Schöpfung.
   1. Mensch im Himmel geschaffen.
   2. Pflanzen, Bäume und Tiere zuerst geistig geschaffen.

Aufgabe 2.

Der Sündenfall.

Text: 1. Mose, Kap. 3; K. P. Moses Kap. 4 : 1—32; B. Abrah., Kap. 3 : 27 28; L. u. B. Abschn. 29 : 36—39; 76 : 25—27; II. Nephi Kap. 2 : 16—27.

I. Die Ratsversammlung im Himmel.
   1. Satans Erlösungsvorschlag.
   2. Des Heilandes Plan.
   3. Die Empörung.

II. Adams und Evas freie Wahl.
   1. Warum gegeben.
   2. Wie gebraucht.
      a) Das Weib.
      b) Der Mann. (II. Nephi, Kap. 2 : 22—25.)
   3. Den Vorteil vorgezogen.

III. Folgen des Genusses der verbotenen Frucht.
   1. Kenntnis von Gutem und Bösem.
   2. Aus dem Garten Eden getrieben.
   3. Geistiger Tod. (L. u. B Abschn. 29 : 40—43.)
      a) Verbannt von der Gegenwart Gottes.

Wer Rachsucht in seinem Herzen birgt, gleicht dem, der eine Schlange im Busen nährt.

Ephram Syrus.

DER STERN

Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber: HYRUM W. VALENTINE. | Redaktion: K. ED. HOFMANN.

Aus dem Leben des Propheten Joseph Smith.

(Aus „Life of Joseph Smith" von George Q. Cannon).

(Fortsetzung).

Aufgabe 10, Kap. 33.

„Eine andere Anklage von großer Wichtigkeit wurde gegen unsere Freunde im Westen vorgebracht, — „daß sie eine ständige Verbindung mit den Indianerstämmen auf unserer Grenze unterhalten haben, und sogar von der Kanzel erklärten, daß die Indianer ein Teil des auserwählten Volkes Gottes seien, und vom Himmel bestimmt, dieses Land mit ihnen zusammen zu ererben." Wir können beim Hinblick auf unsere gegenwärtigen Beziehungen zu den Indianern in dem Beginnen, unter dem Volke des obern Missouri Befürchtungen zu erregen, nichts weiter als einen leeren Versuch oder Anschlag solcher Art wahrnehmen, und darin nur eine der allerschlausten Absichten jener erkennen, deren Gefühle gegen unsere Freunde erbittert sind, um die Augen aller, denen die barbarische Grausamkeit der Wilden bekannt ist, mit Verdacht gegen sie zu erfüllen. Seitdem ein Gerücht aufkam, daß sich unter den Indianern vom Westen Anzeichen für den Krieg bemerkbar machten, haben wir öfters Privatbriefe von unseren Freunden erhalten, in denen sie nicht allein Furcht für ihre eigene Sicherheit ausdrückten, sondern auch, im Falle die Indianer ausbrechen sollten, sich entschieden entschlossen zeigten, unter den ersten zu sein, einen feindlichen Angriff zurückzustoßen und die Grenze gegen alle Feindseligkeiten zu verteidigen. Wir erwähnen diese letztere Tatsache, weil sie, soweit sie uns betrifft, nicht von uns verlangt, also unser freier Wille war, zugleich jeder Aufregung unter dem Volke der Clay-Grafschaft gegen unsere Freunde vorbeugen und bestimmt dartun mußte, daß auch diese Anklage unwahr ist.

„Eine andere Anklage gegen unsere Freunde, die auch als besonderer Grund angegeben wurde, warum sie plötzlich die Clay-Grafschaft verlassen mußten, ist, weil sie diese zu ihrem bleibenden Heim, und zum Mittelpunkt und allgemeinen Sammelstelle ihres Volkes machten, oder machen wollten. Wir haben niemals verstanden, daß solches eine Absicht, Wunsch oder Plan in dieser Gemeinschaft sei, sondern haben im Gegenteil immer vorausgesetzt, daß die, soviel ihrer in der Clay-Grafschaft gewohnt haben, diese nur als einen zeitweiligen Aufenthaltsort betrachten sollten, bis das Gesetz und die Obrigkeit ihres Landes sie wieder in den friedlichen Besitz ihrer Heimstätten in der Jackson-Grafschaft einsetzen würde, und die, welche noch keine Besitzungen dort hatten, sich solche zur vollen Zufriedenheit im Interesse des Volkes der Jackson-Grafschaft kaufen könnten.

„Wir haben nun die hauptsächlichsten Anschuldigungen, die Sie gegen unsere Freunde vorgebracht haben, erläutert und möchten noch hinzufügen, daß dies von uns nicht geschehen ist mit der Absicht, Ihnen von der strikten Durchführung Ihrer Einleitungen und Entschlüsse, die Sie am 29. vorigen Monates dem Volke der Clay-Grafschaft vorgelegt haben, abzuraten, sondern nur mit dem Gefühl der Pflicht, einem unterdrückten, geängsteten und verfolgten Volke gegenüber. Sie wissen, meine Herren, daß in Zeiten der Auf

regung Tugenden gar leicht in Laster umgewandelt werden können; Handlungen, welche unter anderen Umständen und anderer Sachlage, als rechtschaffen und ehrbar gelten, der wirklichen Absicht entgegen, als anstößig und verbrecherisch hingestellt werden; und von wem könnten wir Nachsicht und Mitleid mit größerer Zuversicht und Sicherheit erwarten, als von denen, deren Herzen von jenen reinen Prinzipien der Vaterlandsliebe erwärmt sind, durch welche Sie in der gegenwärtigen Zeit geführt wurden, um den Frieden Ihrer Grafschaft zu sichern und ein verfolgtes Volk vor weiterer Unterdrückung und Zerstörung zu retten?

„Man sagt, daß unsere Freunde arm seien, daß sie nur wenig oder nichts hätten, um ihre Gefühle oder Wünsche für die Clay-Grafschaft zu betätigen, und daß sie infolgedessen wenig Anspruch auf dieses Land hätten. Wir leugnen die Tatsache nicht, daß unsere Freunde arm sind, aber ihre Verfolgungen haben dazu beigetragen, sie so zu machen. Während andere ruhig ihren Berufsgeschäften nachgegangen sind und ihre Interessen ausgedehnt haben, sind sie ihrer bürgerlichen Rechte beraubt worden, verhindert ihr Eigentum zu genießen, belastet durch die Verletzung der geheiligten Grundsätze unserer Verfassung und Gesetze; und ausgesetzt den giftigen Schmähungen und Verleumdungen lügenhafter Zungen — haben sie, außer dem Tode, alles erlitten, und jetzt noch leiden sie unter solchen Verleumdungen, ausgestreut, um den Unwillen und den Haß eines jeden Volkes, unter dem sie wohnen möchten, zu erregen, und sie dadurch der Zerstörung und dem unvermeidlichen Untergang entgegenzuführen.

„Wenn ein Volk, ein Gemeinwesen, oder ein Verein zum Wohlstand anwachsen, sich in weltlichem Reichtum vergrößern, in Wissenschaft und Kunstfertigkeit fortschreiten, in den Augen des Publikums zur Höhe emporsteigen, die Schwierigkeiten, die sich der Armut und dem Unglück so oft in den Weg stellen, überwinden kann, so würde eine neue Schöpfung, eine Gattung übermenschlicher Wesen entstehen. — Aber bei unseren Freunden mögen wir noch beachten, daß sie in all ihrer Armut und Dürftigkeit nicht gewerbsam, aber mäßig, ferner inwieweit sie nicht immer die letzten gewesen sind, ein Unrecht zu rächen oder zu vergelten, und die ersten, es zu übersehen und zu vergeben. Wir wollen nicht behaupten, daß keine Ausnahmen zu finden seien. In allen Gemeinwesen, Vereinen oder Gesellschaften gibt es ordnungswidrige und weniger tugendhafte Mitglieder — Mitglieder, die in höherem oder geringerem Grade die Prinzipien derselben übertreten. Aber dieses kann nicht als gerechte Norm gelten, nach welcher eine ganze Vereinigung zu beurteilen sei. Und noch weiter, wo ein Volk unter fortwährender Furcht lebt, aus seinem Besitze vertrieben zu werden, ist wenig Anlaß vorhanden, es zum Gewerbefleiß aufzumuntern.

„Wir denken, meine Herren, über diesen Gegenstand genug gesprochen zu haben, und wir drücken Ihnen, wie wir es in einem hier mitfolgenden Briefe an unsere Freunde getan, unsere entschiedene Mißbilligung der Idee des Blutvergießens aus, wenn irgend ein anderer Weg zur Vermeidung desselben zu finden ist, in welchem — und zwar alleinigen — Falle wir auf unsere Freunde eingewirkt haben, nur im äußersten Drange der Selbstverteidigung Widerstand zu leisten, und in diesem Falle ihren Mitgenossen keinen Anlaß oder Herausforderung zu Gewaltakten zu geben, — was sie, wie wir nicht bezweifeln, und sie es immer getan haben, auch jetzt befolgen werden; denn Sie mögen versichert sein, meine Herren, daß wir die letzten sein werden, unsere Freunde anzuweisen, Menschenblut zu vergießen, oder einen Akt der Gefährdung des öffentlichen Friedens zu begehen.

(Fortsetzung folgt.)

An die im Felde weilenden Brüder der Hamburger Gemeinde!

Hamburg, den 25. Oktober 1915.

Liebe Brüder!

Es ist uns nicht möglich, alle Briefe und Karten zu beantworten, daher möchten wir Ihnen einen Bericht, wie es in der Hamburger Gemeinde aussieht, durch die Zeilen im Stern mitteilen. Von Anfang August 1914 bis heute haben uns etwa 40 Brüder verlassen, um zur Fahne zu eilen. Sie werden gut begreifen können, daß dies große Lücken in den verschiedenen Positionen und Ämtern der Gemeinde verursachte. Eine Anzahl davon haben das Amt, das sie inne hatten, plötzlich aufgeben müssen, um ihre Dienste dem Vaterlande zu widmen. Aber dennoch hat uns der himmlische Vater reichlich gesegnet, und wir konnten immer Ersatz dafür finden. Die Sonntagsschule hat trotz der schweren Verhältnisse und Umstände noch Fortschritte gemacht. Die Elternklasse war noch nie so stark besucht wie jetzt, und wir können bald zwei Klassen aus derselben organisieren. Auch die anderen Klassen sind sehr gut besucht. Die Lehrer und Lehrerinnen sind unter sich und mit den anderen Beamten der Sonntagsschule einig, und man verspürt eine große Harmonie. Sie lehren alle im Geiste des Herrn und mit großem Eifer. Wir können also dem Herrn nicht genug dankbar sein für seine Güte und Barmherzigkeit, die er uns erwiesen hat in dieser schweren Zeit. Die Nachmittags- und Abendversammlungen werden ebenfalls zahlreich besucht. In den Abendversammlungen sind durchschnittlich 100 bis 150 Personen anwesend, davon sind etwa 30 Freunde.

Der Musikabend wird noch immer wie früher abgehalten, wir sind aber gezwungen, den Chor in einen Damenchor zu verwandeln, da wir fast keine Sänger mehr haben. Wir versuchen aber trotzdem, den Musikabend so schön als möglich zu gestalten. Die Brüderschule wird durchschnittlich von 10 Brüdern besucht, die sich eifrig an den verschiedenen Aufgaben beteiligen. In den Fastversammlungen ist der Geist des Herrn stärker denn je zuvor vertreten. Besonders interessant wird es, wenn wir Gelegenheit haben, einige Briefe von den Brüdern aus der Front vorzulesen und aus diesen die Zeugnisse zu vernehmen, wie wunderbar sie von der Hand des Herrn beschützt worden sind. Lob, Preis und Ehre sei dem Herrn dargebracht, weil von den Brüdern der Hamburger Gemeinde noch kein einziger gefallen ist, obgleich einige verwundet worden sind. Liebe Brüder, dies ist für uns ein Zeugnis, und dürfte auch ein Zeugnis für die Welt sein, daß der Herr das Beten und Fasten seiner Kinder angenommen hat, und wir werden in der Hamburger Gemeinde nicht nachlassen und jeden Sonntag für Euch, Ihr lieben Brüder im Felde, fasten und beten. Ihr, geliebte Brüder, kämpft für das teure Vaterland, Ihr habt Waffen mitbekommen, um damit gegen den Feind zu kämpfen, oder um Euch damit zu verteidigen. Die größte und wertvollste Waffe, die Ihr mitbekommen habt, ist Euer Glauben, das Gebet und das unerschütterliche Vertrauen zu eurem Vater im Himmel. Durch Glauben und Gebet hat der Herr immer seine Kinder wunderbar errettet; wie z. B. vor alters das Volk Nephi, wenn es rechtschaffen und treu gewesen ist.

Liebe Brüder, seid immer guten Muts und verzaget nicht, auch wenn Euch der Tod vor Augen stehen sollte! Der Herr ist allmächtig und wird Euch nie verlassen, wenn nur Ihr ihn nicht verlasset. Versucht daher, so

gut es geht, Eure Pflichten auch im Felde zu erfüllen, wenn es auch manchmal schwer fällt. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Seid barmherzig gegen eure Feinde und bedenkt, daß sie auch eure Brüder sind, obgleich sie gegen Euch kämpfen müssen. Betet für den deutschen Kaiser und seine Heerführer. Betet auch für die Führer unserer Feinde, denn Gott allein ist der Lenker der Schlachten und alles liegt in seiner Hand. Obgleich der Krieg viel Unheil anrichtet, so bringt er doch auch großen Segen und es ist sicher, daß die Zukunft unseres Herrn und Meisters nahe vor der Türe ist. Die Zeit wird bald da sein, wo er sein Friedensreich auf dieser Erde aufrichten wird. Darum, unsere lieben Brüder, denket an das Zukünftige! Bald werden Wolf und Lamm zusammen auf der Weide gehen und der Löwe wird mit dem Rind Stroh essen. Krieg wird aufhören und die Heiligen werden mit dem Herrn immer und ewig leben und regieren. Welch erhabenes Bild im Vergleich mit den heutigen Zuständen? Möchten doch die Menschen bald alle mitarbeiten an diesem herrlichen Friedensreiche, aus dem aller Kummer, Schmerz und alles Elend verbannt sein wird.

Nun, unsere lieben Brüder, jetzt haben wir Euch in kurzen Worten unsere Verhältnisse und Gefühle mitgeteilt; mögen diese Euch zum Segen gereichen und ein Ansporn sein, fröhlich und getrost in die Zukunft zu schauen; dies ist der Wunsch und das Gebet Eurer in Liebe Euer gedenkenden Brüder im Bunde der ewigen Wahrheit.

Karl Brey.
A. E. Müller.
K. F. W. Koch.
Präsidentschaft der Hamburger Gemeinde.

Unter den „Mormonen!"

Nachstehende Zeilen sind von Herrn Wilhelm Teuscher, der in Luzern als ehrenhafter Bürger und Mitglied vom Großen Rat gut bekannt war, oder ist, an den Präsidenten der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, Herrn Hyrum W. Valentine, Basel (Rheinländerstraße 10, I.) geschrieben, und uns zwecks Veröffentlichung zur Verfügung gestellt worden. Aus demselben geht klar und deutlich hervor, wie er in Amerika von den sog. ‚Mormonen' empfangen und aufgenommen wurde. Infolge seines Berufes als Zugführer wurde er in der ganzen Schweiz wohl bekannt und viele werden sich freuen, wenn sie von ihm etwas aus seiner neuen Heimat zu lesen bekommen:

Salt Lake City, den 7. Oktober 1915.

Liebe Geschwister Valentine!

Endlich finde ich Zeit, auch an Sie, meine lieben Geschwister, zu schreiben, und zwar wollen wir etwas über unsere Reise und über unsere Ankunft in Salt Lake berichten. Es ist nicht etwa so, daß wir Sie vergessen hätten, o nein! wir dachten alle Tage an Sie und an die lieben Brüder im Basler Missionsbureau, und zwar mit Gefühlen des Dankes, denn Sie haben mir so viel Gutes erwiesen, als ich dort war.

Unsere Reise ging über Genf, Bordeaux nach New-York. Durch Frankreich war die Reise ermüdend, denn die Züge waren überfüllt. Soldaten, welche beurlaubt waren, um ihre Angehörigen zu besuchen, sowie solche, die nach beendigtem Urlaub wieder an die Front gingen, reisten in großer Zahl mit. Es waren durchaus sympathische Gestalten, mit ruhigen ernsten

Gesichtern und freundlich im Umgang. Ach, es ist wirklich traurig und das Herz tat einem weh, bei dem Gedanken, daß diese Männer, welche ihr Vaterland zu verteidigen haben, so massenhaft hingeschlachtet werden. Möchte doch dieser schreckliche Krieg bald zu Ende gehen. Die Bevölkerung Frankreichs war überall sehr freundlich zu uns, trotzdem wir uns nicht immer der französischen Sprache bedienten, sondern zuweilen unser Schweizerdeutsch unter uns anwendeten. Ob wir bei einer Reise durch Deutschland, wenn wir uns der französischen Sprache nur halb soviel bedient hätten, wie wir uns in Frankreich der deutschen bedient haben, so ungestört geblieben wären, ist sehr fraglich.

Unsere Fahrt auf der See dauerte zehn Tage. Die Abfahrt von Bordeaux fand zwei Tage später statt. Meine Frau wurde gar nie krank, während Luise und Ida fast immer krank waren. Ich selbst war nur einen Tag seekrank; wir hatten an diesem Tage heftigen Sturm. Einmal sahen wir viele Walfische. Mehr denn ein Dutzend tauchten während 20 Minuten auf und verschwanden dann wieder. In New-York wickelte sich die Sache für uns ziemlich betriedigend ab. Wir mußten wegen meiner Enkelin nach der Emigranteninsel Ellis-Eiland. Dort wurden von der Kommission wegen ihr einige Fragen gestellt, die ich wahrheitsgetreu beantwortete. Bald wurden wir wieder entlassen. Am Nachmittag führte uns ein kleiner Dampfer nach dem Bahnhofe. Die Fahrt nach der Salzseestadt dauerte fünf Tage und vier Nächte. Am 19. September blieben wir in Kansas-City übernacht. Prächtig war die Fahrt von Colorado-Springs bis zur Salzseestadt. Wir haben einen Teil dieser Strecke bei Nacht zurückgelegt; aber was wir bei Tag beobachten konnten, war sehr schön. Es gibt Gegenden, die an Naturschönheiten unserer Schweiz nicht nachstehen. Am 22. September, nachmittags 2 Uhr, langten wir endlich in der Salzseestadt an. Unsere Töchter und ihre Gatten, Geschwister Wunderly und noch viele andere liebe Freunde, erwarteten uns. Unsere Tochter Ida Läumert, die uns im einfahrenden Zug erblickte, tat einen großen Freudensprung und jauchzte laut auf. Und dann erst, als wir ausstiegen; ich befürchtete ernstlich, daß wir erdrückt werden. Kein Auge blieb trocken, ja selbst die Mitreisenden, die der Begrüßung zuschauten, wurden dermaßen ergriffen, daß sie mit Tränen in den Augen uns zulächelten. Nun sind wir hier, und betrachten mit freudigen Gefühlen den Tempel, den Tabernakel und das Versammlungshaus. In den ersten Tagen besuchten wir unsere Bekannten. Wir haben viele Freunde gefunden, die wir vorher nie gesehen hatten, und dennoch kamen wir uns vor, als ob wir alte Bekannte wären. Der Geist der Wahrheit ist es, der uns alle verbindet und der schon beim ersten Begegnen in uns das Gefühl erweckt, als würden wir uns schon lange kennen. Recht innig gestaltete sich der Besuch bei Geschwister Wunderly, die uns zum Essen eingeladen hatten. Die Kinder sprangen uns alle entgegen, umarmten und küßten uns, wie man es nur lange vermißten Eltern gegenüber tun kann O es war herrlich, diese herzliche Freundschaft zu sehen! Ja der Empfang in der Salzseestadt allein war die Reise, aus der Schweiz hierher, wert. Zweimal schon war ich im Tabernakel, um dem Orgelkonzert zuzuhören. Noch nie habe ich soviel kunstvolle Musik gehört wie jetzt hier. Es wurden Lieder gespielt, wo man beim Anhören meinen könnte, in der Ferne würde ein Chor singen. Auch die Forte und Fortissimos waren großartig. Die Konzerte waren immer von sehr vielen Freunden besucht, und der Beifall, der am Ende des Konzerts zum Ausdruck gebracht wurde, war vollauf berechtigt.

Am 3. Oktober war Konferenz, da hörten wir zum erstenmal den Tabernakelchor — etwa 400 Sänger und Sängerinnen. Die Gefühle, die

mich dabei beherrschten, kannn ich nicht schildern. Präsident Joseph F. Smith sprach über eine Stunde. Obschon ich von der englisch gesprochenen Rede nichts verstand, so konnte ich doch fühlen, daß seine Rede durch den Heiligen Geist inspiriert war. Nachmittags war in der Baretthalle deutsche Konferenz. Diese grosse Halle konnte nicht alle Zuhörer fassen; viele mußten stehen. Auch hier fühlte man, daß der Geist des Herrn da war. Die Sprecher gaben kräftig Zeugnis von der Wahrheit des wiederhergestellten Evangeliums. Unter den Sprechern war auch der in der Schweiz gut bekannte Missionspräsident Thom. E. Mc. Kay. Die Geschwister suchen uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen; wir sind zahlreich zu Besuch eingeladen. Letzte Woche waren wir bei Geschwister Beutler aus Biel, Mutter, Sohn und Schwiegertochter. Daselbst war die Schweizermusik angemeldet, die am Abend ihrem Präsidenten, Br. Hans Beutler, den Geburtstag verschönerten. Musikvorträge, Schweizerlieder und Jodler ertönten und manch guter Witz wurde von Stapel gelassen. Es war ein schöner Abend, und man fühlte sich so recht wie daheim. Unvergeßlich wird mir auch der Abend vom 6. d. M. bleiben. Bruder Alfr. Rees, der vor 16 Jahren in Luzern als Missionar wirkte, hatte die Freundlichkeit, mich mit meiner Familie und meine Töchter und ihre Familien zu einem Familienabend einzuladen. Bruder Mc. Donald, der vor etwa 14 Jahren auch Missionspräsident war, und auch hier als vielbeschäftigter Arzt wirkt, hatte die Liebenswürdigkeit, uns mit seinem Automobil abzuholen. Bruder Rees bewohnt mit seiner liebenswürdigen Gattin und mit seinen Kindern ein prächtiges Heim, das an einer der Hauptstraßen liegt. Freudig überrascht wurden wir bei unserem Eintritt, da wir dort alte liebe Bekannte trafen. Wir fanden auch den ehemaligen Missionspräsidenten Br. Bowman. Er ist ein Deutscher und ist in Mexiko um Hab und Gut gekommen, indem er durch die Revolution von dort vertrieben wurde. Mit wirklich vorbildlicher Ergebung hat er diesen Schlag ertragen; er beklagt sich nicht darüber, sondern nimmt alles als eine Prüfung vom Herrn hin. Unwillkürlich mußte ich ihn neben Hiob stellen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ So etwa mag Bruder Bowman gedacht haben, als er von den Räuberhorden vertrieben und beraubt wurde. Eine Schwester Sager, die in Bern auf dem Missionsbüreau die Haushaltung besorgte, war auch zugegen, ebenso unser lieber Redaktor des Beobachters, der frühere Missionspräsident in Berlin und Zürich, Bruder Schulthess mit Gemahlin. Bruder Schulthess kümmert sich sehr um die Einwanderer, sie können sich bei ihm immer guten Rat holen. Mitglieder, die keine Angehörigen in der Salzseestadt haben, finden bei ihm freundliche Aufnahme. Wir alle vereinigt verbrachten einen sehr schönen Abend; köstliche Stunden unter köstlichen Gesprächen aller Art und alter Erinnerungeu, die durch Gesang und mancherlei Erfrischungen gewürzt wurden. Die Brüder A. Rees, Schulthess, Mc. Donald und Bowman hießen uns, die Neuangekommenen, herzlich willkommen in der Salzseestadt. Es kam von Herzen und ging tief in unsere Herzen. Tausendmal Dank, den lieben Geschwistern, die uns ein so herzliches Willkommen bereiteten. Unsere Gefühle sind gut, wir sind froh, daß wir hier sind. Obwohl hier auch nicht alles vollkommen ist, so macht sich hier doch der Geist der Wahrheit mächtig bemerkbar. Ganz besonders bemerkten wir hier den Geist der Nächstenliebe und des Friedens. Obwohl es uns hier so gut gefällt, so denken wir doch nächstes Frühjahr nach Logan zu ziehen.

Allen Geschwistern, die wünschen nach Zion zu ziehen, möchte ich empfehlen, zu warten, bis der Krieg zu Ende ist. Nicht nur ist dann das

Reisen angenehmer und billiger, sondern auch hier macht sich die Krisis deutlich bemerkbar. Es hat sehr viele arbeitslose Männer hier. Wer hierherkommt und nicht über starke Barmittel verfügt, kann leicht in Not geraten. Die Zeit kommt gewiß, wo alle, die ihre Pflichten treu erfüllen, hierhergeführt werden.

Nun noch einen Gruß an alle Geschwister im Bunde der Wahrheit von Ihren Geschwistern.

Marie und Wilhelm Teuscher.

Feldpostbriefe.

XXI.

Rußland, den 28. September 1915.

Mein lieber Bruder!

Sende Ihnen herzliche Grüße von der Front. Es geht mir den Verhältnissen entsprechend ganz gut. Das was mich am meisten betrübt, ist, daß ich eben hier gar nichts von unserem ewigen Evangelium höre. Ich darf gar nicht davon anfangen, denn man hört mich wohl an, aber dann schüttelt man den Kopf und sagt: das sind Ansichtssachen! Ist es nicht traurig, daß sich in einer Zeit, wo der Herr uns so beisteht, uns vor feindlichen Geschossen beschützt und uns immer seine Hilfe so deutlich verspüren läßt, so wenig Leute um ihren Gott kümmern. Während so viele Leute nur in den Tag hineinleben, freue ich mich, daß ich dieses Evangelium erhalten habe und weiß, daß der wahre und lebendige Gott lebt und regiert. Wie ein kleines Kind würde ich mich freuen, wenn ich bald in Urlaub fahren dürfte, denn nun bin ich über acht Monate im Felde. Ich war schon in den heißesten Gefechten und mußte als Befehlsempfänger schon im heißesten Kugelregen ungedeckt umherlaufen, während meine Kameraden im Schützengraben geschützt waren. Darum bin ich dem Herrn zu großem Dank verpflichtet. Ich glaube, ich werde wie ein kleines Kind weinen, wenn ich wieder zum erstenmal — nach so langer Zeit — in die schöne Hamburger Sonntagsschule darf. Dieser unglückliche Krieg bringt doch viel Elend und Kummer mit sich, und ich denke oftmals darüber nach, wie schwer doch der Herr seine Kinder manchmal prüft. Wenn wir doch immer vorbereitet wären, alle diese Prüfungen mit großer Geduld und ohne Murren zu tragen. Durch diesen Krieg habe ich mich immer fester an meinen Herrn und Heiland angeschlossen, und keine Macht der Welt kann mir dieses Zeugnis aus dem Herzen reißen. Ich weiß, daß ein wahrer und ewiger Gott regiert, und daß Joseph Smith sein wahrer und aufrichtiger Prophet war oder ist. Ich fühle mich glücklich, daß ich mich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage nennen kann. Dies möchte ich überall da bezeugen, wo man willig ist, ein Zeugnis anzuhören.

Nun, meine lieben Geschwister, ich hätte noch eine Bitte, und bin dankbar für das Bewußtsein, daß Sie mir diese erfüllen werden. Meine in Hamburg lebenden lieben Eltern Unbereit sandten mir kürzlich ein Bild, auf dem alle meine lieben Geschwister sind. Nun hätte ich auch gerne noch ein Bild von unserem Liebling Wera. Wenn ich von der Arbeit nach Hause kam, so ist Wera mir immer so freudig jauchzend entgegengesprungen. Ich möchte von ihr gerne auch ein kleines Bild haben und sage Ihnen für die Zusendung im Voraus meinen herzlichsten Dank. Zuletzt grüße ich Sie noch herzlich,

Ihr Bruder im Evangelium

Herrmann Lühr (Hamburg).

Neujahrsgruss.

(Von Ida Wolter, Hannover.)

An alle, die auf Erden wallen,
Sei heut' mein Neujahrsgruß gesandt.
Laßt Lob- und Dankeslieder schallen
Zu Gott, der Euch durchs Leben führt!
Der Erd' und Himmel so regieret,
Mit seiner Weisheit, Kraft und Macht,
Daß ihm allein die Ehr' gebühret,
Drum sei ihm Preis und Dank gebracht

Das neue Jahr mög' allen bringen:
Glück, Segen, Eintracht, Fried' u. Freud'!
Mög' jede Seele danach ringen,
Dem Herrn zu dienen allezeit!
Wenn um uns auch der Feind mag toben,
Und uns den Frieden rauben will,
Laßt gläubig blicken uns nach oben!
Mit Gott erreichen wir das Ziel.

Wer lenkt die Herzen, wenn in Nöten
Die Kranken und die Armen sind?
Wer lehrt die bange Seele beten,
Daß Ruh sie nach dem Frieden find'?
Wer lenkt die Wolken, tränkt die Erde,
Wenn dürre Zeit sich eingestellt?
Wer spricht zum Licht, daß Tag es werde?
Tut's nicht der Schöpfer dieser Welt?

Wenn einst das Leben ist zu Ende,
Wir liegen auf der Totenbahr,
Der Geist sich dann zu Gott hinwende,
Dem er auf Erden dienstbar war.
Ja, er kann ohne Furcht und Grauen
Vor seinem ew'gen Richter steh'n,
Und Gott, den ewigen dann schauen
In jenen lichten Himmelshöh'n!

Anerkennung.

Unser Bruder Richard Kretschmar, aus Leipzig, der vor längerer Zeit ein „Kriegs-Gedenkblatt 1914/15" verfaßte, das er unseren tapfern Truppen im Felde widmete, wurde von Kaiser Wilhelm II. durch ein Dankschreiben geehrt, das ihm vor einigen Wochen durch die Königlich Preußische Gesandtschaft in Dresden zukam. Dieses Gedenkblatt trägt den Titel: „Vorwärts mit Gott ihr tapferen Brüder!"; es ist schon vor längerer Zeit erschienen.

Den zum Heeresdienst eingezogenen Brüdern senden wir den Stern direkt und kostenlos zu, wenn uns die genauen Adressen übermittelt werden.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis Fr. 3.—, Ausland Mk. 2.40, Kr. 3.—, $ —.75.

Verlag, sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:

Hyrum W. Valentine,

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): St. Ludwig i. Els., postlagernd
(für die Schweiz und übriges Ausland): Basel, Rheinländerstrasse 10/I.

Druck von A. Fink, Birsfelden (Schweiz).